Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 15. Juli.** **Nr. 29**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Nicht nur Gerechtigkeit! Von R. Emde. — Das Freiheitsproblem. Von J. Kreyenbühl. — Römisch oder protestantisch? Von E. Goes. — Kranken-Abendmahl. Von E. Reiß. — Waldandacht. Von Pastor Fischer. — Allerlei. — Was der Wald mir sang. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Nicht nur Gerechtigkeit!

Christen dürfen sich nicht damit begnügen, daß die Gerechtigkeit ihren Spruch über den Frevler spricht. Ja, wenn der Verbrecher wirklich nur ein Verbrecher wäre! Aber er ist auch ein kranker Mensch, ein seelenkranker Mensch. Und Kranke soll man zu heilen suchen. Jesus tat das. Er verkehrte mit „Zöllnern und Sündern" ruhig, freundlich, fast wie mit seinesgleichen, und mußte sich darüber schwere Schmähung von den tugendstolzen Pharisäern gefallen lassen. Wie kommt es, daß so viele Christen nur die Bestrafung des Frevlers wollen, aber seiner Krankheit, seines sittlichen Elends sich nicht erbarmen? Als ob alles gut und recht wäre, wenn nur die Tür des Zuchthauses sich hinter dem Verbrecher geschlossen hat! Als ob dann nicht gerade das Schwerste und Höchste noch zurück wäre, den Verlorenen zu suchen, den Gefallenen aufzurichten!

Das hängt mit der Höhenlage unseres sittlichen Lebens zusammen. Solange das Gute erst noch Gesetz für uns ist, Aufgabe, die gleichsam von außen an uns herantritt; — und wir mühen uns redlich darum, sie zu erfüllen, und wir kämpfen heiß darum gegen uns selbst und gegen unsere Schwachheit, — solange sind wir leicht auch hart gegen diejenigen, die in diesem Kampfe unterliegen, in dieses Ringen um das Gute vielleicht gar nicht eintreten. Wir erziehen an uns in manch' schwerer Selbstüberwindung, — und der Sünder läßt sich einfach gehen! Wir kämpfen, — und der Verbrecher folgt widerstandslos seiner Leidenschaft! Ja, es ist schon begreiflich, daß es da schwer wird, milde zu sein. Stellet aber daneben die sittliche Größe Jesu! Ihm war das Gute nicht mehr Gesetz, in dessen Erfüllung er sich quälte. Ihm war es die sonnige Luft, die seine Seele tagtäglich atmete, das Tageslicht seines Herzens, vorübergehend nur durch Versuchungswolken getrübt. Und er trank diese reine Luft in tiefen Zügen und er sonnte sich in diesem Lichte des Guten in stiller Wonne. Und er fühlte sich so frei, so leicht, so glücklich, so von Gottes Segen überschüttet im Guten. Da kam ihm, da mußte ihm kommen ein tiefes Erbarmen mit denen, die dieses reiche Seelenglück des Guten durch ihre Schuld verloren hatten. Da sah er, da mußte er in den Verlorenen und Gefallenen Kranke sehen, die sich diese herrliche Seelengesundheit verscherzt hatten. Und ihnen zu helfen, sie zu heilen wurde seines großen Herzens große Sehnsucht. Steht nicht diese rettende Liebe weit höher als die recht richtende Gerechtigkeit! So muß sie unser Ziel sein. Es müssen in unserer Rechts- und Strafpflege immer mehr humane Gedanken wirksam werden, Gedanken rettender Liebe. Auch die Strafe werde als Heilmittel gedacht und gehandhabt, und die Strafzeit als Genesungszeit. Und in unser persönliches Verhalten gegen Gestrafte muß viel mehr Vertrauen kommen, viel mehr glaubende Liebe. Sie sollen nicht mehr Geächtete sein, sondern Gesuchte. Nicht mehr Ausgestoßene, sondern Heimgerufene.

Diese größere Humanisierung der Sünderbehandlung wird aber nur mit unserer größeren Versittlichung Hand in Hand gehen. Je bessere Menschen wir selbst werden, um so milder werden wir gegen schlechte Menschen sein. Und wenn das Gute auch für uns nicht mehr eine schwere Aufgabe ist, sondern seliger Eigenbesitz, dann erst wird die Gerechtigkeit allewege von der Liebe beseelt und geleitet sein.

R. Emde.

Das Freiheitsproblem*).

Ein neues Buch über die Freiheit. Ein neuer Versuch, diese Macht aller Mächte zu beschwören. Dabei muß sich natürlich zeigen, ob der Beschwörer selbst eine Macht ist. Denn eine Macht antwortet nur der Macht, nicht der Ohnmacht.

Mit Weltriesen umzugehen und Dämonen zu beschwören, ist schwer, und dabei bescheiden der Grenzen seiner Macht eingedenk zu bleiben, ist leicht, wenn man wenigstens Ehrfurcht hat vor dem, was über uns ist.

Der Verfasser hat diese Ehrfurcht und diese Bescheidenheit. Er sagt von seiner Schrift: „Es ist ein tastender Versuch mit allen Mängeln eines solchen, was ich hier biete. Überall tut das Einsetzen besserer Kräfte not. Eines aber ist mir gewiß: Das Prinzip, in dem ich die Versöhnung von Freiheit und Notwendigkeit sehe, der Wille zur höheren Einheit, wird durch alle Berichtigungen im einzelnen nur um so klarer herausgestellt werden . . . . Ich fühle das Unendliche, Göttliche, das in ihm sich auftut, den Widerstreit von Freiheit und Notwendigkeit immer wieder in sich lösend. Und fühle schmerzlich mein Unvermögen, das Erhabene, Ewige in Worte zu fassen."

*) Freiheit und Notwendigkeit als Elemente einer einheitlichen Weltanschauung. Von Dr. Jos. Ans. Fröhlich. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger. 1908. 151 S. 4 M.

Bescheidenheit gegenüber den Weltproblemen erweckt Zutrauen, und dies Zutrauen bleibt beim vorliegenden Versuch nicht unbelohnt, wenn auch die Ergebnisse größtenteils nicht neu und jedenfalls nicht so eigenartig sind, wie der Verfasser vielleicht glaubt. Aber das ist allgemein menschlich. Der Überschätzung der Neuheit unserer Arbeiten unterliegen wir in irgend einem Grade fast alle. Ohne diese Täuschung blieben Millionen von Büchern ungeschrieben, darunter hie und da auch solche, die immerhin wert waren, geschrieben zu werden.

Fröhlichs Buch gehört zu diesen. Darum ist es auch wert, gelesen zu werden. Wie vielen philosophischen Büchern der Gegenwart kann man diese Note geben?

Der Verfasser handelt seinen Gegenstand in folgenden Kapiteln ab: Der gegenwärtige Stand des Freiheitsproblems, Das Wesen der Kausalität, Der Mensch in seiner Gegenstellung zur Natur, Die sittliche Persönlichkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit, Erhöhtes Leben, Rückblick. Wir reproduzieren Gang und Inhalt des Buches nicht. Da es wert ist, gelesen zu werden, wollen wir durch Reproduktion nicht die Lektüre überflüssig machen. Einige Höhepunkte der Freiheitsdialektik mögen hervorgehoben sein.

Das Problem ist: Entweder mechanistische Naturauffassung auf den ganzen Menschen ausgedehnt und damit Freiheit vernichtet, oder der mechanistische Kausalismus so gefaßt, daß Freiheit nicht nur neben ihm, sondern in ihm wirkt. Der Verfasser zeigt, wie Kant, Windelband, Graf zu Dohna, v. Rohland, Messer, Petersen, Gomperz dieses Problem gefaßt haben. Alle diese Versuche vermögen Freiheit mit der Kausalität auf dem Boden der Tatsachen nicht zu versöhnen. Sie sind als gescheitert anzusehen. Die Einheitsforderung unseres Wesens ist nicht erfüllt. Da die Kausalität das ganze Gebiet der tatsächlichen Erfahrung umfaßt, so wird die Freiheit gerade von diesem Boden der tatsächlichen Erfahrung ausgeschlossen, wenn man die Möglichkeit der Freiheit neben der Kausalität dartun will. Das gleicht dem Sprichwort: Die ganze Welt und daneben sieben Dörfer.

Fröhlich will daher untersuchen, ob nicht doch innerhalb der Kausalität Raum für die Freiheit ist, ja, ob jene nicht ihrem innersten Wesen nach diese geradezu fordert. Er zeigt: Die mechanischen Prinzipien haben keine allbeherrschende Bedeutung. Der Zweck kann nicht mechanistisch erklärt werden. Nur der Zweck aber kann uns den Begriff der Kausalität näher bringen. Ohne Teleologie verschließen wir uns den Zugang zur Wahrheit und Wirklichkeit des Weltgeschehens. Zweck ist aber nicht ohne Wille, und den „Willen zur höheren Einheit" nennt Fröhlich das Prinzip der Welt. Er verneint, und zwar mit Recht, den lückenlosen mechanischen Zusammenhang des räumlichen Geschehens und sogar des psychischen Geschehens. Sehr gut sagt er: „Die Unergründlichkeit der Dinge in bezug auf die in der Tiefe ihres Wesens liegenden Anziehungsmöglichkeiten macht ebenso wie die Grenzenlosigkeit des Alls den Nachweis eines geschlossenen mechanischen Kausalkreises zur Unmöglichkeit." Darum will der Verfasser auch den sogenannten psychophysischen Parallelismus nicht anerkennen, der zu einer vollständigen Entwertung des individuellen Geistes führt. Wir müssen vielmehr annehmen, daß das physische Geschehen im Ganzen, wie in den individuellen Einheiten, von geistigen Prinzipien beherrscht wird, welche den gegebenen Energien die Richtung anweisen und auch neue Spannungen und Kräfte wirksam werden lassen. Die Kausalität ist nicht bloßer Mechanismus, sie ist die Verbindung von Freiheit und Notwendigkeit. Auch hier gilt wieder das Prinzip: Der Wille zur höheren Einheit beider. In einer besonderen Untersuchung (3. Kap.) wird ausgeführt, daß die Kausalität nicht ein Verhältnis mechanischer Notwendigkeit ist, sondern die Notwendigkeit und die Freiheit in gleicher Weise umschließt.

Aber bekanntlich werden nicht nur Freiheit und Notwendigkeit einander gegenübergestellt, sondern der Zwiespalt ergreift das eigenste Wesen des Menschen selbst, sofern er nicht bloßes Naturwesen, sondern spezifisch menschliche Persönlichkeit ist. Das 4. Kapitel ist also der „sittlichen Persönlichkeit" gewidmet. Der Zwiespalt im Menschen, Wille und Erkenntnisvermögen, Willensbildung, das sittliche Problem, das Wesen der Erziehung, Charakter und Persönlichkeit usw. werden hier zur Sprache gebracht.

Mit dem 5. Kapitel, Freiheit und Verantwortlichkeit, wird eine Tatsache berührt, die gewiß nur aus der Wirklichkeit der Freiheit verständlich ist: Die Verantwortlichkeit für unsere Handlungen, die dem Sittengesetz und dem Strafgesetz zugrunde liegt. Auch hier finden sich gute Bemerkungen. Wäre der Mensch wirklich unfrei, so müßte ihm das wahre Selbstbewußtsein gerade die Unmöglichkeit eines anders Könnens, das klare „Muß" unseres Willens zeigen. Wie könnten wir dann verantwortliche Ursacher der Handlungen sein? Die absolute Motivation durch Motive will Fröhlich nicht gelten lassen, mit Recht. Sehr gut wird bemerkt: Im Wesen des Motivs ist bereits ein Element der Freiheit enthalten. Wo kausale Notwendigkeit herrscht, da wird das Geschehen nezessiert, nicht motiviert. Wir hätten gewünscht, der Verfasser hätte diese Gedankenreihe noch etwas weiter ausgeführt. Man hätte dann gesehen, wie die Potenz der Freiheit selbst über Eintritt, Wahlqualität, Veränderung der Motive entscheidet, so daß dieselben Motive bei verschiedenen Graden und Stufen der Freiheit ganz verschieden, ja entgegengesetzt wirken, während man noch nie gehört hat, daß der Schnee wärmt und das Feuer näßt. Die Kausalitäten (A + B + C) sind eben nichts als erweiterte Identitäten (A a + b + c ... n + B d + e + f ... n + C g + h + i ... n), während die Motive durch die Potenz der Freiheit Wirkungen darstellen können, die einander völlig ausschließen. Dasselbe Motiv wirkt total anders bei der Potenz eines guten und eines schlechten Menschen. Mt der Freiheit steht es schlecht, wenn das Motiv über sie hinauswächst, gut, wenn die Freiheit über das Motiv herauswächst und Richtung und Art seines Wirkens bestimmt. Bei natürlichen Kausalitäten aber können A + B + C nie etwas anderes wirken, als was die identische Natur von A + B + C gestattet. Sobald eine Tätigkeit über diesen Identitätskreis herausgeht, so hört dieser zu wirken auf. A kann nie wirken wie Nicht-A, B nie wie Nicht-B, C nie wie Nicht-C. In der Freiheit aber kann dasselbe Motiv zu vollständig einander aufhebenden Wirkungen gelangen. Der Mensch kann aus demselben Motiv etwas im höchsten Grade Gutes und etwas im höchsten Grade Schlechtes machen. Die Freiheit entscheidet und entscheidet über das Motiv anders, als der Naturlauf über die Kausalität A + B + C entscheidet.

Darum ist auch die Freiheit eine autonome Macht, die einem Naturzwang gar nicht unterliegt. Äußerer Zwang kann den Menschen wohl verhindern, zu tun, was er will, kann ihn aber nicht zwingen, zu tun, was er nicht will. Der äußere Zwang kann den Menschen nicht nezessitieren. Sogar wenn er etwas „widerwillig" tut, tut er es nur, weil schließlich er will, nicht weil ein anderer will.

Freilich ist diese autonome Macht der freien Entscheidung nie eine fertige Größe, diese Freiheit wird niemandem als ein Fertiges in die Wiege gelegt. Auch da heißt es: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um zu besitzen."

Mit dem letzten Kapitel: „Erhöhtes Leben" schließt der Verfasser seine Ideenreihe an den letzten Grund des Weltprozesses an, der in aller Religion und in aller Philosophie, die schon in der Wurzel Religion ist, „Gott" oder

mit dem entsprechenden Wort der betreffenden Religionsstufe genannt wird. Wir können auch hier sozusagen durchweg mit dem Verfasser zusammen gehen. Nur hätten wir gewünscht, er hätte hier durchweg etwas tiefer geschöpft und sich dabei anderer Schöpfgefäße bedient, als er tut. Fichte und Schelling und Hegel — Hegel vor allem — und eine gründliche Kenntnis der Religionsgeschichte würden ihm erlaubt haben, Schätze ans Tageslicht zu fördern, die ihm jetzt verborgen geblieben sind, da er sich wesentlich an Eucken anlehnt.

Wichtige Bestandteile einer philosophischen Monadologie (die etwas anderes ist, als der Monismus der naturwissenschaftlichen oder pantheistischen Schulformeln) finden sich auch hier. Fröhlich hat eine wichtige Tatsache der Freiheit als Weltprinzip berührt, wenn er sagt, das Absolute habe in der Welt des individuellen Geistes sich selbst beschränkt, um in dieser Selbstbeschränkung gerade höchste Freiheit und Vollkommenheit zu bewähren und in der Freiheit des Individuums der göttlichen Liebe steigende Erfüllung zu finden. Dieses kaum entwickelt, hätte den Verfasser zu Hegels Phänomenologie des Geistes und und damit zu der Monadologie führen müssen, von der nach unserer Überzeugung die Neugestaltung der germanischen Philosophie ausgehen muß.

Den tiefsten Sinn aller Untersuchungen über die Freiheit endlich spricht der Verfasser in zwei Sätzen aus. Im ersten: Wir müssen endlich ernst damit machen, den Anspruch der mechanistischen Naturwissenschaften, die ganze Wissenschaft zu sein und das Ganze des Lebens zu umschließen, zurückzuwerfen, und jene lediglich als das, was sie wirklich sind, als die vermittelnden Glieder einer höheren geistigen Weltanschauung, anzusehen. Im zweiten: Trotz des wissenschaftlichen Gepräges der Gegenwart geht durch sie ein Zug tiefer religiöser Sehnsucht. Das Abschlußlose der Wissenschaft, die in ihren Ergebnissen stets auf ein jenseits tiefer Liegendes, nicht Faßbares weist, läßt mit der Weite des Forschungsgebietes die Berührungspunkte mit dem Irrationalen, Metaphysischen nur zunehmen, die Frage nach dem Letzten, Wesentlichen des Daseins nur dringender werden. Immer stärker regt sich das Verlangen nach einer sicheren Verankerung unseres Daseins im Ewigen, nach einer unverlierbaren Bestimmung und Aufgabe unseres individuellen Atoms in dem unendlichen Ganzen.

Mit anderen Worten: Von der Naturwissenschaft streben wir zur Wissenschaft vom Einen und Ganzen, und von der Wissenschaft vom Einen und Ganzen streben wir zum Einen und Ganzen selbst. Dieses aber ist in keiner dialektischen Formel mehr zu fassen und in keiner einzelnen Gestalt des Lebens verwirklicht, sondern der grenzenlose Proteus, der in alles Einzelne sich verwandelt und alles Einzelne zurückverwandelt zur ewigen Welle im ewigen Strom des Lebens. Alle Dialektik der Freiheit ist nur eine Wirkung dieses Proteus. Sie geht von ihm aus und kehrt, um den Prozeß der Endlichkeit bereichert, in ihn zurück. Nenne diese letzte Erfahrung Glück, Liebe, Gott, Freiheit, nenne es, wie du willst und kannst, Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut. In Himmelsglut zu glühen, das ist Freiheit. J. Kreyenbühl.

Römisch oder protestantisch?

Ein Brief.

Geehrtester Herr Kollege! Sie haben mich Ihnen zu Dank verpflichtet. Wenn auch die Epitheta, die Sie dem auf Sie wie das bekannte rote Tuch wirkenden Naumann widmeten, es mir nicht gerade leicht machen, Sie ernst zu nehmen, so hat mir doch die Deutlichkeit, mit der bei unserem letzten Streitgespräch Ihre Position heraustrat, zu einer Befestigung und Klärung der eigenen verholfen. Es war mir selbst ein Bedürfnis, einmal das Prinzipielle und Typische in unserem diametralen Gegensatz herauszuarbeiten. Sie erlauben, daß ich Ihnen hier das Ergebnis meines Nachdenkens vorlege.

Wer öfters das Vergnügen gehabt hat, mit Ihnen zusammen zu sein und — was dasselbe — mit Ihnen zu streiten — pardon, disputieren —, dem kann die häufige Wiederkehr zweier Begriffe Ihres Wortvorrats unmöglich entgangen sein. Es sind die Begriffe Position und Gemütswerte. Sie werden selbst nicht behaupten wollen, daß Sie ohne diese beiden Requisiten eine Debatte bestreiten können. In der Tat sind das die beiden Brennpunkte in der Ellipse Ihrer Gedankengänge. Die Position ist die Domäne des nüchtern rechnenden Verstandes und des unbarmherzig invellierenden Willens; die warmen Gemütswerte oder Gefühlswerte stellen dann den nötigen Ausgleich her und sind „etwas fürs Herz". Diese beiden Seelen in Ihrer Brust sind jedoch nur scheinbar unversöhnliche Gegensätze; in Wahrheit ergänzen sie sich vortrefflich.

Sie haben einen gewaltigen Respekt vor der Macht. Das Geheimnis des Einflusses, wie wir Pfarrer ihn auf Menschen gewinnen wollen, liegt für Sie weit weniger in dem persönlichen und sachlichen Beweis des Geistes und der Kraft, als in dem politisch-polizeilichen Apparat, wie er der Kirche zu Ihrem größten Schmerz immer mehr entzogen wird. Mit der Wehmut und dem Pathos des Propheten, der den nahen Zusammenbruch verkündigt, wünschen Sie Beklagenswerter, der um volle 70 Jahre zu spät auf die Welt gekommen, die schöne Zeit zurück, da noch Geld- und Freiheitsstrafen und Stockschläge auf den Magen — ganz anders als in der verfluchten liberal-individualistischen Ära! — dem Unterricht in der christlichen Religion den gehörigen Nachdruck verliehen und die theologisch-kirchliche Einheit sicher stellten! Und ganz konsequent sind Sie dem Evangelischen Bund von Herzen böse, weil es ihm an der nötigen Ehrfurcht fehlt vor der römischen Kirche, dieser imposanten Verbindung von Einheit und Macht, diesem — was Disziplinierung und Organisierung der Geister betrifft — so tadellos funktionierenden und sogar die Sozialdemokratie hierin überbietenden Apparate. Und Sie geben die Losung aus: Wir sollten viel katholischer werden. Vielleicht sagten Sie auch: Wir sollten noch katholischer werden. Denn jedenfalls begrüßen Sie die preußischen Ketzergerichte über Heyn, Jatho und andere Opfer der gegenwärtigen Fallsucht, überhaupt alle diese Parallelen auf protestantischer Seite als verheißungsvolle, wenn auch freilich bescheidene Anfänge in dieser Richtung. Freilich lassen die Proteste der Minoritäten gegen Majorisierung ihres Gewissens seit dem zweiten Reichstag von Speyer in der evangelischen Kirche keine rechte „Einheit" aufkommen! Herr Kollege! Wenn ich eines Tages erführe, Sie seien katholisch geworden, ich würde Sie nicht für einen Prinzipienreiter, sondern einfach für einen konsequenten Mann erklären. Denn trotz allem römischen Sauerteig muß unsere evangelische Kirche, auch die preußische, Sie doch als eine Halbheit und als eine schwächliche Dublette der römischen berühren.

Mit welchen Gefühlen des Neides mögen Sie in diesen Tagen auf das mächtige Rom blicken: ein Wink der Oberen und Schell und Ehrhard fallen um, als wären sie Bleisoldaten und — die una sancta ist gerettet. Oder sollten Sie so inkonsequent sein, daß Ihnen diese Erfolge und Konsequenzen eines von Ihnen befürworteten Systems auch einmal nicht mehr imponieren? Allerdings müßte Ihnen hier das Bedenkliche Ihres Standpunktes mit Macht aufgehen. Oder halten Sie um des traurigen Ruhmes der Konsequenz willen eine gekreuzigte Vernunft, ein gebrochenes Gewissen für eine

Beute, auf die eine Kirche Christi stolz sein darf? Als das Werk der Reformation die ersten blutigen Opfer forderte und zwei Jünglinge den Märtyrertod sterben mußten, da sang Luther einen Jubelpsalm, weil ihm das Martyrium ein sichtbares Zeugnis dafür war, daß der Geist der ersten Zeugen wieder lebendig geworden. Was Sie an der römischen Kirche vielleicht bewundern, ist in Wahrheit das ärgste Armutszeugnis für Sie, nämlich daß kein Martyrium in ihr mehr vorkommt und die löbliche Unterwerfung nach dem System: Ich kann auch anders! an der Tagesordnung ist. Denn das bedeutet nichts geringeres, als daß persönliches Leben sich in ihr nicht entfalten kann und das, was man anderweitig Charakter nennt, im Keim erstickt wird. Wo die Kirche der höchste aller Lebenswerte ist, gibt es kein höheres Lebensziel, als mit ihr im Frieden zu leben und zu sterben — um jeden Preis, auch um den der Wahrheit. Wo aber die Kirche nur insoweit gewertet wird, als sie auf der Spur ihres Meisters „für die Wahrheit zeugt", deren Organ ist, ist auch ein Bruch mit ihr nicht das größte Unglück, sondern je nachdem ein Opfer, das der Wahrheit gebracht werden muß — nämlich wenn der relative Wert Kirche mit dem absoluten, Wahrheit, kollidiert. Die Wahrheit ist für uns Protestanten die Totalität aller persönlichen Lebens- und Gewissenswerte. Die Macht, mit der diese überführen, ist unendlich wichtiger und heiliger, als die politisch geartete Macht, die als ein Zaun für die Unmündigen und als der wandelbare Körper, den der Geist sich baut, ihren relativen Wert stets behalten wird; aber zur Propagierung der Wahrheit mobil gemacht, führt sie nicht selten zur Verfälschung des Wahrheitssinnes. Wohin eine Kirche treibt, wenn die politische Technik nicht bloß auf ihre Form und Organisation, sondern auch auf ihr Heiligtum Einfluß gewinnt, mit anderen Worten, wenn das Macht- und Einheitsinteresse das Wahrheitsinteresse absorbiert, wird jeder, der Augen hat zu sehen, an der Geschichte Roms, zumal an seiner Behandlung der Modernisten, erkennen.

Schrecken Sie diese Spuren nicht, verehrter Kollege? Wollen Sie wirklich im Ernst den Wert einer Position nach der Macht bemessen, die sie verspricht? Dann wird allerdings die robusteste und massivste Orthodoxie der Wahrheit am nächsten kommen, denn sie wird stets nicht bloß das zahlreichste Publikum haben, sondern auch das am willigsten in der Unmündigkeit des Autoritätsglaubens verharrende. Das Pfäfflein in uns wird so stets am besten auf seine Rechnung kommen. Die Macht im evangelisch-biblischen Sinn will nichts als zur Freiheit erziehen, und ist selbstlos genug, selbständige nur in Gott und ihrem Gewissen gebundene, überzeugungstreue und (im ethischen Sinn!) gesinnungstüchtige Charaktere als ihren höchsten Triumph zu betrachten. Die repräsentieren trotz aller individuellen Mannigfaltigkeit für unsere deutsche Kultur einen anderen Machtwert, als ein noch so wohldisziplinierter, auf die Parole dressierter uniformer — Pöbel.

Aber nun kommen Sie mit Ihren Gefühls- und Gemütswerten und sagen, ich unterschätze den Wert der Tradition oder hätte — wie Sie wohl summarischer sagen würden — keine Ahnung davon. Aber damit tun Sie mir unrecht. Ich fühle mich der Geschichte — wie Rade einmal von sich gesagt hat — unsagbar untertan; ich halte den geschichtlichen Sinn für ein Hauptstück aller Bildung und bedauere seine Abwesenheit bei einem Teil der „Liberalen" so gut wie bei der Orthodoxie. Pietätswerte sind mir überall ehrwürdig. Solcher stecken aber in jeder Tradition, auch in der verjährtesten eine Menge. Birgt nicht z. B. die heilige Vehme seligen Angedenkens eine Fülle von Zauber der Romantik für jedes poetische Gemüt? Die Heraufführung eines Fortschritts, und wäre er noch so nötig und spruchreif, ist, auch wenn er vom berufensten Reformator ausgeht, stets eine Antastung und Zerstörung von Gefühls- und Gemütswerten. Denn solche haften am Alten einfach weil es alt ist. Der konservative Bauernsohn Martin Luther mit dem für die Bildersprache religiöser Symbolik so empfänglichen deutschen Gemüt hat doch das Meßopfer bekämpft und aus demGottesdienst verbannt und damit der volkstümlichen Andacht ein besonders poetisches Spalier entzogen. Von Ihrem Standpunkt aus hätte Luther seine Reformation nicht machen dürfen. Was gab ihm trotzdem das Recht und den Mut, der Sitte und dem Glauben seines Volkes wesentliche, Jahrhunderte alte Stützen wegzunehmen, die doch sicher auch ihre geschichtliche Mission gehabt haben? Seine „Position" war sicher höchst kläglich. Mit einer Kritik, die in der polemischen Literatur ihresgleichen sucht, lief er Sturm wider den grandiosen internationalen Riesenbau des Papsttums; und das Neue, was er an die Stelle des Alten setzte, mußte sich erst bewähren, mußte sich erst ein Organ schaffen, das dann den Reformator legitimieren konnte. Oder sollte er selbst sich doch schon in dem Augenblick seines zugleich reformatorischen und destruktiven Auftretens legitimiert haben? Ja, wenn zugegeben wird, daß es noch gewichtigere Werte gibt, als die an der Tradition haftenden Gemüts- und Gefühlswerte — nämlich Gewissenswerte. Gefühlvolle Romantiker sind freilich nicht aus dem Holz, aus dem Reformatoren geschnitzt werden, das muß härter sein. In den großen Schicksalsstunden der Menschheit waren es keine Fragen der Taktik, die zur Debatte standen und der Lösung harrten, sondern die alte Pilatusfrage, aus der Sprache des Skeptikers in die des Gottsuchers übersetzt: Was ist Wahrheit? Gott will es — hier stehe ich, ich kann nicht anders: das war die Vollmacht, mit der ausgerüstet Luther und die ganze Wolke der Zeugen vor und nach ihm Gemüts- und Gefühlswerte zerstörten. — Sie können, geehrter Koll. keine größere Freude am Volkstümlichen, Urwüchsigen, Singen und allen anderen ästhetischen Werten haben als ich, — aber lassen Sie uns an dem ethischen Fundament unserer Religion nicht rütteln — weder von politischer noch von ästhetischer Seite her. Denn beide Male kann die Religion nur Schaden nehmen an ihrer Seele.

Ich erwarte nicht, daß Sie, liebwertester Kollege, jetzt am Schluß meiner Ausführungen überzeugt sind. Doch würden Sie sich selbst mit dem Zugeständnis nicht zu nahe treten, daß diese Position auch eine ist, mit der sich sachlich auseinanderzusetzen, wenn nicht eine Entgegnung, so doch einiges Nachdenken wert ist.

In aller Achtung und Freundschaft grüßt Sie herzlich

Ihr

E. Goes.

Kranken-Abendmahl.

Brief an meine Freundin.

Liebe Luise! Du bittest mich, nachdem ich Dir mitgeteilt, wie ich über das Abendmahl denke, mich nun auch über Kranken-Abendmahl auszusprechen und erzählst mir von der Aufregung, in die Euch die Diakonisse versetzte, die im vergangenen Jahr Dich und Deine liebe Mutter in der Pflege Deines heimgegangenen Vaters unterstützte. Du klagst über die Grausamkeit, mit der sie dem Kranken, der hinübergeschlummert wäre ohne Todesahnung und Abschiedsweh, durch ihre wiederholten Mahnungen, sich das Abendmahl reichen zu lassen, die Augen über seinen Zustand geöffnet habe. Ja, für diese Diakonisse und alle diejenigen, die wie sie in wohlgemeinter Sorge um die Seligkeit ihrer Mitmenschen diese also quälen, möchte man

beten: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ Wie wünschenswert wäre es doch, daß die Pfarrer in der Predigt — nicht nur in Vorträgen — und gelegentlich in privaten Unterredungen die unprotestantischen Anschauungen mehr bekämpften, die solcher Handlungsweise zugrunde liegen! Du mußt nämlich gar nicht glauben, daß nur Diakonissen, die freilich infolge der, wie Du richtig bemerkst, „anerzogenen falschen Auffassung ihres Berufes“ besonders dazu neigen, die Kranken beim Herannahen des Todes zum Abendmahle zu nötigen versuchen! Mir ist's, als ich Gemeindeschwester war, vorgekommen, daß ich von den Angehörigen dringend gebeten wurde, eine Kranke, der sie selbst vergeblich zugeredet hatten, zu bewegen, das Abendmahl zu empfangen. Dabei muß ich bemerken, daß die Frau durchaus nicht dem Abendmahlsempfang an sich abgeneigt war; sie hatte nur bestimmt erklärt, sie wolle am nahen Osterfest in der Kirche mit ihrem Sohne zum Abendmahle gehen, wie sie's gewohnt sei. Selbstverständlich lehnte ich es ab, die Frau zu bereden und tat mein möglichstes, die Leute zu veranlassen, von weiteren Überredungsversuchen Abstand zu nehmen, indem ich ihnen, so gut ich konnte, auseinander setzte, daß nach protestantischen Begriffen solche Überredung unrecht sei und daß wir glauben dürfen, unser Herrgott, der auf die Gesinnung, nicht auf die äußere Handlung sieht, werde seine Kinder auch ohne Abendmahlsempfang in Gnaden zu sich nehmen. Als ich am nächsten Morgen wieder zu der Kranken ging, kam gerade der Pfarrer mit dem das Abendmahlsgeräte tragenden Kirchendiener aus dem Hause. Mit Hilfe einer Nachbarin war es dem Manne endlich gelungen, seine Frau zum Abendmahlsempfang willig zu machen; mein Reden hatte also nichts gefruchtet! Ja, es steckt noch viel katholisches Wesen in unseren Protestanten! — Ich werde Dir übrigens kaum erst zu sagen brauchen, daß ich es aber auch für ebenso unrecht halte, wenn man einem Kranken, der aus freien Stücken ein Verlangen nach dem Abendmahle äußert, sagt: „Ach, lassen Sie doch das, Sie werden ja wieder gesund!“ (als ob das nach Empfang des Abendmahls nicht mehr möglich wäre!), wie ich es auch einmal von einer Schwester hörte. Man soll also sowohl Kranke wie Gesunde weder zum Abendmahle nötigen, noch es ihnen vorenthalten; aber man soll in protestantischen Christen das Bewußtsein wecken und erhalten, daß der Abendmahlsempfang nicht den Himmel verbürgt und der Nichtempfang ihn nicht verschließt. Dies die Meinung

Deiner alten Freundin

E. Reiß.

Waldandacht.

Von Pastor Fischer-Lauenburg (Pommern).

Der liebe Gott geht durch den Wald.

Heller Sonnenschein überflutet Wald und Berg hinter unserer großen Provinzial-Heilanstalt. In majestätischer Erhabenheit wölbt sich darüber der blaue Himmelsdom. Still ist's im Wald. Nichts stört des Sonntags heiligen Frieden. Nur ein Rauschen erhebt sich von Zeit zu Zeit und zieht in bald leisem, bald stärkerem Wehen wie Orgelton durch die Wipfel der hochragenden Bäume. Der liebe Gott geht durch den Wald.

Auf dem herrlichen Platz an der Quelle oberhalb der Irrenanstalt sammelt sich die Anstaltsgemeinde zum Gottesdienst. Still kommen sie herbei, Gesunde und Kranke, Alte und Junge in ihrem Feiertagsgewand, etliche ernst und traurig, andere fröhlichen Angesichts. Sie lagern sich im Halbkreis an der Quelle. Bald erschallt ihr Lied zum Lobe Gottes. Weithin ertönt es durch den Forst. Sicherlich haben Reh und Häslein aus der Ferne staunend aufgehorcht. Und der muntere Buchfink schmettert lustig darein.

Auf einem Hügel war es im heiligen Lande. Dort lagert auch eine Gemeinde um eine Quelle. Ein schlichter Mann, ein Zimmermann von Beruf, hat sie um sich gesammelt. Und Alt und Jung, Reich und Arm, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme am Geist, Gesunde und Kranke lauschen atemlos auf seine Rede. Sie fragen einmal: Woher kommt diesem solche Weisheit? Ist er nicht der Zimmermann, eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? Ja, die herrlichen, tröstenden, mahnenden, warnenden, zu allem Guten, Edlen, wahrhaft Menschlichen aufmunternden Worte, die über dieses Mannes Lippen sprudeln, quellen aus den Tiefen der ewigen Weisheit und Wahrheit. Die Menge dort ahnt und spürt es: In dieses gewaltigen Predigers Lehre und Leben, in dem schlichten Gewande Jesu von Nazareth geht Gott der Herr durch den Wald, ja durch die Welt.

Er ist auch in unseren Wald gekommen. Mitten unter uns ist er getreten, und wir lauschen seiner lieben Stimme, spüren den Odem seines Geistes. Gewaltiges, Packendes, zu ernstem Nachdenken Anregendes hat er uns heute besonders zu sagen in dem Evangelium, dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus. Wir haben es gehört und gelernt in Schule und Konfirmanden-Unterricht, haben es seitdem noch oft vernommen von der Kanzel im heimatlichen Gotteshaus, oder wenn wir in der Fremde weilten. Gewiß kann dieser oder jener unter uns noch auswendig hersagen: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.“ Und als die beiden gestorben sind, da ist ihr Los in der Ewigkeit wiederum so grundverschieden. Nun hat der Reiche zu entbehren, Lazarus aber ist eingegangen zu Trost und Frieden. — Was will der Herr uns sagen mit diesem ergreifenden Gemälde, mit diesem Bild und Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus? Er ruft uns allen zu, und Gott gebe, daß wir es begreifen, behalten und beherzigen: Denkt an den Tod, denkt an die Ewigkeit, denkt an die Buße zu rechter Zeit!

Die meisten Menschen denken nicht gern an den Tod. Sie wollen leben und ihr Leben genießen. Sie klammern sich mit aller Kraft ans Leben und stürzen sich von einem Vergnügen ins andere, nur, um dem Gedanken an den Tod aus dem Wege zu gehen. Andere denken an den Tod. So mancher scheidet freiwillig aus dem Leben. Durchzechte Nächte, verspieltes Vermögen, verlorenes Glück, Unglück, unheilbare Krankheit sind oft der Grund. Etliche leiden an dem inneren Zwang, sich das Leben nehmen zu müssen. Arme, bedauernswerte Nerven- und Gehirn-Kranke sind es, die fortwährender liebevoller, wachsamer Aufsicht bedürfen. Der Tod geht über unsere Erde, seitdem es Leben auf ihr gibt. Er schont nicht Reich, nicht Arm. Unsere schöne Anstalts-Leichenhalle predigt's uns, unser stiller Anstalts-Waldfriedhof dort unten ruft es uns herauf. Wie sollen wir dem Tode ins Angesicht schauen, kleingläubig, stumpf, mit Grauen? Nein, ruhig, stark, mutig. Der uns das Leben gab, hat allein das Recht, es uns wieder zu nehmen. Wie Gott will, wann Gott will. Wenn sein Ruf an uns ergeht, dann wollen wir ihm folgen, aus der Zeit in die Ewigkeit.

Denkt an die Ewigkeit. Viele meinen, heute nicht mehr an die Ewigkeit, an ein Leben nach dem Tode glauben zu können. Freilich, auch der Klügste kann uns nicht be-

weisen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Wissen können wir es nicht. Aber anderseits, selbst der Klügste kann uns nicht beweisen, daß es kein Leben nach dem Tode gibt. Wo darüber das Wissen aufhört, fängt der Glaube an. Still-demütig wollen wir uns setzen zu dessen Füßen, der der größte Meister war in himmlischen Dingen. Er malt heute in ergreifender Weise die Ewigkeit mit den Farben der Anschauungsweise seines Volkes und seiner Zeit. Wir nehmen den religiösen, ewigen Wahrheitsgehalt für uns heraus. Der Herr Jesus sagt, es gibt ein Leben nach dem Tode. Wie auf Erden, so gibt es in der Ewigkeit eine ausgleichende Gerechtigkeit. Wie wir hier Rechenschaft ablegen müssen über unser Tun und Lassen, so wird es einst jeder für sich tun müssen vor Gottes, des ewigen Richters, Angesicht. Werden wir hier beurteilt von den Menschen, so vielmehr von Gott in der Ewigkeit. Der aber richtet anders als wir Menschen richten. Das Auge des Allwissenden durchdringt die tiefsten Tiefen unserer Seele. Nicht äußerer Schein vermag es zu blenden. Ob wir reich oder arm in diesem Leben waren, den Ausschlag vor dem Ewigen gibt unsers Herzens Gesinnung. Auch wird er Rücksicht darauf nehmen, ob wir in Leibes und Geistes Kraft oder Schwachheit durchs Leben gehen mußten, Auf jeden Fall, das will der Herr uns heute sagen, werden wir einen gerechten Richter finden in der Ewigkeit.

Darum denkt an die Buße zu rechter Zeit. Hätte doch der Reiche beizeiten die große, herrliche Aufgabe erkannt, die ihm mit seinem Reichtum zugefallen war. Viel Not und Elend um ihn her, er aber nur schwelgend in den Freuden dieser Welt. Wieviel Tränen konnte er trocknen, wieviel Sorgen erleichtern, wieviel bittere Armut lindern, wieviel brennende Wunden verbinden und heilen. Als er erkannte, wieviel besser er Leben und Reichtum hätte anwenden können, war nichts mehr gut zu machen. Es war zu spät. Lazarus aber trägt sein Unglück ohne Murren. Kein Wort der Klage vernehmen wir. Wir können gewiß sein: Er ist reich gewesen und immer reicher geworden an Glauben und Hoffen, an Geduld, Demut und Gehorsam. Treu harrte er aus, bis ihn der Tod erlöste.

Uns Anstaltsbeamten ist großer Reichtum anvertraut mit unserer Gesundheit, unserem Wissen und Können, unserem schweren, aber so herrlichen Beruf. Immer freudiger wollen wir ihn verwerten im Dienst der Anstalt, in der selbstlosen Arbeit der Nächstenliebe. Ihr lieben Kranken, ein köstlicher Trost weht euch entgegen aus den großen Worten des, der auch alle eure Angst und Not an Leib und Seele durchgekostet hat in seinem Leben. Aber er hielt treu aus, gehorsam seinem Gott bis in den Tod. So erwächst auch euch die herrliche Aufgabe, auszuharren unter eurem Kreuz, so lange es Gott gefällt. Macht es wie der Sänger des 73. Psalms, wie der größte Held im Leiden und im Glauben, Jesus Christ: Bekennet mit euren Worten und eurem Leben: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!" Dann geht der liebe Gott durch die hohen, schönen Räume unserer Anstalt.

So ging der liebe Gott durch unseren Wald.

Allerlei.

Bücher für Kranke.

Ein schönes Buch ist jedermann erwünscht. Niemals aber wird es herzlicher begrüßt, als wenn es einem Kranken oder Genesenden gereicht wird, um ihn über Stunden stumpfer Langeweile oder verdrossenen Grübelns hinwegzubringen. Statt sich trostlosen Gedanken hinzugeben, wird der Leidende, der von der Außenwelt abgeschlossen ist, durch Lektüre guter Bücher in frohere Stimmung versetzt. Statt allen möglichen Folgen seiner Krankheit nachzusinnen, läßt er sich an der Hand eines Dichters in sonnige Gefilde und in eine schönere Zukunft führen. Und dadurch wird auch seine Heilung beschleunigt: wissen wir doch, in welch hohem Maße die Stimmung eines Kranken dazu beiträgt, seine Wiederherstellung zu unterstützen oder zu verlangsamen.

Damit aber die Bücher auch wirklich als Heilmittel dienen können, ist es nicht nur notwendig, daß sie gut sind, sie müssen auch richtig ausgewählt sein. Trauerspiele oder dichterische Werke, die schwere seelische oder äußere Lebenskämpfe schildern, würden den meisten Kranken schaden und weit entfernt sein, einen heilenden Einfluß auszuüben. Die Büchereien der Krankenhäuser müssen daher auf das sorgfältigste ausgewählt werden. Auch äußerlich müssen die Bücher besonders dafür geeignet sein: sie dürfen nicht zu schwer sein, d. h. zu dicke Einbände, müssen in 2 oder 3 Teile zerlegt werden. Die Einbände müssen sauber und abwaschbar sein. Sie müssen biegsam sein, damit man möglichst das ganze Buch über den Rücken umschlagen kann, so daß der Kranke es mühelos mit einer Hand zu halten vermag.

Dieser Aufgabe will sich die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel widmen, deren Zweck es ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen". Obwohl sie erst seit wenigen Jahren besteht, hat sie doch an kleine Volksbibliotheken bereits über 100.000 Bücher abgegeben. Nur kann die Stiftung ihren Plan, Krankenhäuser und Heilstätten mit guten Büchern zu versehen, aus eigenen Mitteln allein noch nicht ausführen. Eine hochherzige Spende der Jakob Plaut-Stiftung in Berlin im Betrage von 5000 M. hat aber den Grundstock für die Möglichkeit der Ausführung des Gedankens gegeben, und von verschiedenen anderen Seiten hat die Stiftung weitere Summen im Betrage von etwa 2700 M. für den gleichen Zweck erhalten.

Indessen sind noch viel größere Mittel notwendig, um mit der Ausführung des Planes beginnen zu können. Bestehen doch allein im Deutschen Reiche etwa 6500 Krankenhäuser und Heilstätten mit zusammen etwa 400.000 Betten. Jährlich gehen etwa 3 Millionen Kranke durch diese Anstalten. Für viele von ihnen ist die dort verbrachte Zeit die erste nach längerem Zwischenraum, in der sie zur Selbstbesinnung und zur Ruhe kommen. Gute Bücher werden daher hier die tiefste Wirkung tun. Jeder, der sich durch eine Spende — gleichviel in welcher Höhe — an diesem menschenfreundlichen Werke beteiligt, kann des Dankes vieler „Mühseligen und Beladenen" gewiß sein. Beiträge werden erbeten an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel mit dem Vermerk: Für die Krankenhaus-Spende.

Was der Wald mir sang.

I.

In meinen Kindertagen
Schon hatt' ich den Wald so lieb,
Doch wußt' ich es nicht zu sagen,
Was immer zu ihm mich trieb.

Sein Rauschen klang mir wie Mahnen,
Geheimnisvoll mächtig und mild;
Das hat mir mit heiligem Ahnen
Die Kinderseele erfüllt. —

Und stets aus des Lebens Getriebe,
Aus quälender Werktagshast
Da trieb mich die alte Liebe
In seinen Schatten zur Rast.

Und heute, — in späten Tagen —
Da ich ihm so oft gelauscht, —
Da weiß ich es erst zu sagen,
Was alles er mir gerauscht.

Du bist mir ein Heiligtum worden,
Ein hehrer Tempel, mein Wald,
Aus dem mir in vollen Akkorden
Das Lob meines Gottes erschallt.

Druckfehler-Berichtigung.

Nr. 26, Spalte 611, 21. Zeile von unten lies statt „Die schöne Seele im schönen Körper ist christlich" — „ist griechisch".

Vom Büchertisch.

Der Hexenhammer von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris, übersetzt von S. W. R. Schmidt. Drei Bände. Berlin 1906. Verlag von Barsdorf. Band 1 und 3 6 Mark, gebunden 7,25 Mark; Band 2 8 Mark, gebunden 9,50 Mark.

Unwillkürlich steigt bei der Lektüre dieses furchtbaren Buches die Frage auf, ob es nicht besser sei, seine finsteren Schatten ins Meer der Vergessenheit zu versenken, anstatt sie an das helle Licht des Tages zu ziehen. Wer kulturhistorisches Interesse hat und gesunde Nerven besitzt, der möge den Hexenhammer lesen, das grauenhafte Denkmal des Teufelglaubens, das dem Christentum den häßlichsten Schandfleck aufgedrückt hat. Ungezählte Tausende, man rechnete neun Millionen, sind auf Grund seiner Angaben gefoltert oder hingerichtet worden. Natürlich ist der Hexenhammer nicht das einzige und erste Buch seiner Art, seine Verfasser prahlen gelegentlich mit den Quellen, die sie benutzt haben, keine Schrift aber hat eine so verhängnisvolle Bedeutung gewonnen wie dieser malleus maleficorum. Clausen (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter) sagt: Zu der schonungslosen und unerbittlich konsequenten Brutalität dieser Vorgänger, ihrer an Stumpfsinn grenzenden, aber mit theologischer Eitelkeit durchsetzten Dummheit tritt hier noch ein kaltblütiger und geschwätziger Zynismus, ein erbärmlicher und nichtswürdiger Hang zur Menschenquälerei, der beim Leser immer wieder den Grimm und die äußerste Erbitterung über die Väter dieser eklen Ausgeburt religiösen Wahnes wachruft.

Der Hexenhammer wird gewöhnlich den beiden Inquisitoren Sprenger und Institoris zugeschrieben. Bald redet einer von ihnen, bald führen beide das Wort. Nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen stammt er aber wohl zum allergrößten Teil aus der Feder von Institoris, Sprengers Name dient mehr dazu, die Autorität des Buches zu erhöhen; war er doch Professor der Theologie an der Universität in Köln, der damaligen obersten Zensurbehörde in Deutschland; außerdem war er zur Zeit der Ausarbeitung des Hexenhammers Stellvertreter des Dominikaner-Provinzials Jacob von Stubach, der in Rom weilte. Somit bot Sprengers Name wie Stellung die sicherste Gewähr für die Erlangung eines Gutachtens der Universität, das schließlich noch, weil es nicht günstig genug lautete, von Institoris gefälscht wurde.

Zum ersten Male ist nun dieses Werk von Schmidt ins Deutsche übertragen worden. Die Übersetzung ist geschickt und verständnisvoll, so daß jeder, auch der des Lateins Unkundige, sie verstehen kann. Vielleicht wäre es gut gewesen, in Fußnoten einige Erklärungen der fremdsprachlichen Termini zu geben, die hie und da stören können. Ein ausführliches Verzeichnis am Schluß des 3. Bandes über den gesamten Inhalt erleichtert den Gebrauch, und gibt dem Ganzen den Charakter eines Nachschlagebuches. Man muß dem Übersetzer Dank wissen, daß er sich vor der mühseligen und oft unerquicklichen Arbeit nicht gescheut und die Kenntnis dieses eigenartigen Denkmals der Weltliteratur erleichtert hat.

Uns Spätgeborenen ist es heute möglich, den ganzen Verlauf der Geschichte des Hexenwahns zu überschauen. Wie der bekannte Assyriologe nachgewiesen hat, ist sein Ausgangspunkt Babylon. Das Wort der Offenb. Joh. 18, 23, daß durch Babels Zaubereien alle Völker berückt worden sind, ist furchtbar in Erfüllung gegangen. Durch das Medium der Bibel fand der furchtbare Glaube Eingang in das Christentum, wo er bis ins 17. Jahrhundert seine schauderhaftesten Früchte zeitigte, und durch die Fülle sein Mutterland weit in den Schatten stellte. Der Hexenwahn beruht auf der Vorstellung, daß die bösen Geister, Teufel, entweder direkt oder indirekt durch Menschen, hauptsächlich durch Weiber, den Menschen quälen. Diese altorientalische Anschauungsweise findet sich im Hexenhammer wieder, nur mit dem Unterschied, daß hier das ganze auf das weibliche Geschlecht zugespitzt wird. Während anfänglich der Hexenprozeß von der Ketzerinquisition geführt wurde, sucht der Malleus ihn in den Kreis der weltlichen Gerichtsbarkeit hinüberzuspielen. Dieses Moment unterscheidet den Hexenhammer von allen seinen Vorlagen und wird ihm auch für alle Zukunft das Interesse sichern. Torge.

Moderner Christusglaube von A. v. Bröcker, Pastor in Halle a. S. Verlag von Gebauer-Schwetschke. 1907. 62 Seiten. 50 Pf.

Der Verfasser verfolgt dieselbe Aufgabe, die er schon in seinen „Modernen Flugblättern für männliches Christentum" angefaßt hat: er will dem suchenden modernen Menschen das Christentum im Sinne Christi näher bringen. Unter Christentum im Sinne Christi versteht er: An Gott die rettende Liebe, glauben, An den ewigen Wert der eigenen Seele glauben, An den Bruderbund aller Menschen glauben. Diese Grundpositionen werden mit religiöser Wärme und Lebendigkeit ausgeführt, gegen abweichende moderne Geistesströmungen mit weitem Horizont verteidigt und besonders auch für die soziale Frage mit Freimut fruchtbar gemacht. Die Schrift kann als guter Führer dienen und manchem zu einer befriedigenden Stellung gegenüber den Glaubensproblemen verhelfen. E.

Blätter für den Evang. Kindergottesdienst. Kindergottesdienste haben sich allmählich immer mehr in Deutschland eingebürgert. Ursprünglich von besonderen Vereinen ausgehend, sind sie Gemeindesache geworden. Über ihre Notwendigkeit kann kein Zweifel bestehen. Über ihre Gestaltung, ob Sonntagsschule oder Kindergottesdienst in den Vordergrund treten soll, ob Gruppensystem einzuführen ist und inwieweit Helfer und Helferinnen zu beteiligen sind, darüber können die Meinungen auseinandergehen; lokale Verhältnisse und die Persönlichkeiten der Leiter werden hier maßgebend sein müssen. Wichtig ist aber, daß Gedanken und Erfahrungen auf diesem bedeutsamen Gebiete ausgetauscht werden. Eine Zeitschrift bietet dazu die bequemste Gelegenheit. An deutschen Jahrblättern gab es bisher nur: „Der Sonntagsschulfreund", Organ für deutsche Kindergottesdienste und Sonntagsschulen, herausgegeben von Pastor Fleischmann, Berlin, und „Der Kindergottesdienst", Monatsschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend, herausgegeben von G. Volkmann, P. Zauleck und Joh. Quandt, Bremen. Seit April 1907 gibt Pfarrer Back in Lahr i. B. „Blätter für den Evangelischen Kindergottesdienst" heraus, die im Geiste einer freieren Richtung gehalten sind und im Evangelischen Verlag zu Heidelberg erscheinen. Allmonatlich erscheinen sie, je 4 Oktavseiten stark. Probenummern versendet der Ev. Verlag in Heidelberg gern unentgeltlich an jede gewünschte Adresse. Das Abonnement beträgt nur 75 Pf. jährlich.

Der erste Jahrgang liegt abgeschlossen vor, der zweite hat April 1908 begonnen. Wie der Herausgeber mitteilt, haben die „Blätter" Aufnahme von Bremen und Hamburg bis Zürich und Kronstadt in Siebenbürgen, von Metz bis Königsberg, Thorn und Breslau gefunden. Aber so groß das Verbreitungsgebiet, so gering ist noch der Leserkreis. Die Selbstkosten können noch nicht einmal gedeckt werden, geschweige daß an die wünschenswerte Vergrößerung der Blätter gedacht werden könnte. Dem Herausgeber sind mancherlei Wünsche und Ratschläge wegen anderer Gestaltung des Stoffes zugegangen. Er ist gern bereit, ihnen Rechnung zu tragen. Er bittet vor allem um Mitarbeit an den Blättern selbst. Als Beiträge werden erbeten 1. Berichte über Feste und sonstige Veranstaltungen des Kindergottesdienstes, 2. Mitteilungen über Vorkommnisse auf dem Gebiete des Kindergottesdienstes, 3. Ausgeführte Katechesen, 4. Winke allgemein pädagogischer und methodologischer Art, 5. Aufsätze, welche die Einrichtung, die Wichtigkeit, den Segen des Kindergottesdienstes betreffen, 6. Anfragen, Wünsche, Vorschläge, 7. Beiträge zur Seelenkunde des Kindes, 8. Beiträge zur liturgischen Ausgestaltung des Kindergottesdienstes, 9. Historische Notizen. Bei den Beiträgen ist möglichst knappe Fassung erforderlich.

Wir raten, mit dem Bezug der „Blätter" jedenfalls einmal einen Versuch zu machen, und empfehlen die Mitarbeit an ihnen. Aug. Kind.

Anna Conover, **Tierschutz, Kirche und Christenpflicht.** Berlin SW, Berolina-Versandbuchhandlung 1907. 60 Pfennige.

Ein energischer Appell zugunsten des Tierschutzes. Der Kirche — es ist wohl hauptsächlich die römisch-katholische Kirche gemeint — wird vorgehalten, daß sie den tierfreundlichen Bestrebungen gegenüber einen unverkennbaren Mangel an Interesse gezeigt habe. Dieses Interesse solle aber nicht bloß aus Nützlichkeitsrücksichten, sondern aus innigstem Mitgefühl entspringen und zu praktischen Reformen führen, wie sie die Verfasserin zum Schluß empfiehlt.

P. Chr. E.

Dr. Max Apel, **Kommentar zu Kants Prolegomena.** Eine Einführung in die kritische Philosophie. I. Die Grundprobleme der Erkenntnistheorie. 2,50 u. 3 M. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Dem glücklicherweise immer mehr erwachenden Interesse an den Fragen wirklicher Philosophie zu dienen, ist eine möglichst allgemeinverständliche Erläuterung Immanuel Kants in erster Linie berufen. Mit den Prinzipien der Kantschen Philosophie muß vertraut sein, wer neue Arbeit verstehen oder gar leisten will. Und es ist dazu natürlich notwendig, daß man nicht nur Werke über Kant liest, sondern zu den Originalwerken geführt wird, wie es hier geschieht.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

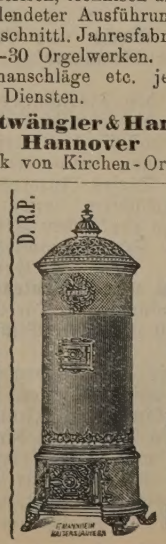
Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Ausstellung künstlerischer
Grabdenkmäler
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Mehrere Jahrgänge des „Protestantenblattes“ gebunden, von 1882 bis 1903 inkl., sind preiswert abzugeben. Nachzufragen bei **Diedr. Juel, Quakenbrück.**

Die „Hilfe“
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.
SCHÖNEBERG.
Bei der Post oder dem Buchhändler vierteljährlich M. 1,62.
Herausgeber Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann.
Wir machen unsere Leser auf eine wertvolle und billige Wochenschrift aufmerksam. Weitsichtige u. markante Berichterstattung über die wichtigsten Tagesfragen, allgemeinverständliche Erörterungen volkswirtschaftlicher und sozialer Probleme, anregende Abhandlungen aus dem Gebiet der Literatur und Kunst bilden ihren Inhalt, und zwar ist alles gediegen, geistvoll und von allgemeinem Interesse. Unnützen Wust trifft man nicht an. Die knappe, plastische Form der Darstellung ist mustergültig und wirkt belebend auf die Lektüre. Wer sich über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten ohne besonderen Zeitaufwand auf dem Laufenden erhalten will, möge die „Hilfe“ lesen. Ein Monats-Abonnement wird unseren Lesern vom Verlag kostenlos geliefert.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Kirchenöfen Schulöfen D. R. P.

Monatelang auf Probe!
C. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

An der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig
ist eine **Predigerstelle** durch Gemeindewahl zu besetzen.
Bewerber wollen ihre Gesuche mit Zeugnissen und kurzem Lebenslaufe bis zum 15. September d. J. an den mitunterzeichneten Schriftführer einsenden, der auch etwa gewünschte Auskunft erteilen wird.
Leipzig, den 6. Juli 1908.
Das Konsistorium der evangelisch-reformierten Gemeinde.
D. Meh'horn z. Z. Vorsitzender. **Prof. Dr. Weinmeister** Schriftführer (Alexanderstraße 32, I).

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

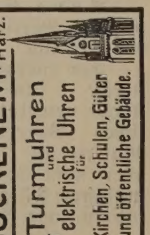
1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt“
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

J. F. Weule Bockenem a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Bildung und Persönlichkeit
Das einzige, was wir vor Rumänen und Russen, vor Italienern und Indiern schliesslich voraus haben, ist die bessere Durchbildung, die wir unserer Arbeitermenge geben können. Und jeder, der diese Durchbildung erschwert und hemmt, der irgend ein Bleigewicht an unsere Schulen hängt, oder die Freiheit der Entwicklung des Charakters in der Masse hindert, hemmt zugleich die deutsche Volkswirtschaft.
Naumann, Politik der Gegenwart.
Buchhandlung der Hilfe
G. m. b. H.
BERLIN-SCHÖNEBERG.
Preis —,60 M.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

HANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8 M.**
Cigarren billigst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 29.

Berlin
Bremen.

15. Juli 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Universitäten. — Vakanz. — Altenburg. — Braunschweig. — Gotha. — 18. Reformtag des Schweizerischen Vereins für freies Christentum. — Laienarbeit in der Kirche. — Modernismus und Modernisten in Italien. (Schluß.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Universitäten. Die Berliner Universität hat zwei schwere Verluste erlitten. Am 3. Juli entschlief der bekannte Orientalist und Assyriologe, Geh. Regierungsrat Professor D. Dr. Eberhard Schrader, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. — Ebenso wurde durch den Tod der auch in Missionskreisen bekannte Sinologe Professor Grube der philosophischen Fakultät der Berliner Universität entrissen. — Der französische Modernist Abbé Loisy, den der Vatikan kürzlich mit dem Kirchenbann belegte, ist als Professor der Religionsgeschichte am Collège de France zu Paris in Aussicht genommen.

*

Vakanz. In Tegel bei Berlin ist die erste Pfarrstelle durch Gemeindewahl zu besetzen. Gehalt 7200 M. inkl. 1200 M. Wohnungsgeld. Meldungen (15 Dienstjahre!) bis 1. August 1908 an den Gemeindekirchenrat durch Vermittlung des Konsistoriums.

*

Altenburg. Im Herzogtum Altenburg ist der Gebrauch des Alten Testaments in den Schulen abgeschafft worden. Es wird für dieses ein geeignetes Lehrbuch benutzt.

*

Braunschweig. Am 17. Juni hielt in unserer Stadt der Landespredigerverein unseres Herzogtums seine 16. Jahresversammlung ab. Sie wurde eingeleitet durch eine erbauliche Ansprache unseres Gesinnungsgenossen, des in weiteren Kreisen als Verfasser des „Rektor Siebrand" bekannten Pastor Bücking. B. betonte u. a. als die Aufgabe des Vereins, nicht etwa die Unterschiede der Richtungen zu verwischen, sondern vielmehr im gegenseitigen Sichvertragen einander zu helfen. Aus dem Jahresberichte des Vorsitzenden ist hervorzuheben: Der Verein zählt jetzt 210 Mitglieder, d. i. die Mehrheit aller Prediger des Landes, alle Richtungen sind in ihm vertreten. Im verflossenen Jahre beschäftigten den Verein besonders folgende Gegenstände: die Neugestaltung der ordentlichen Kirchenvisitationen, die Mitarbeit an der Lokalpresse, das Fortbildungsschulwesen, die bei den Pfarrämtern zu führenden Kirchengemeinde-Chroniken und die Einbeziehung der Patronatspfarren in die Gehaltsordnung (nach dem Dienstalter). Superintendent D. Beste referierte dann über die genannten Orts-Chroniken. In der Zeit der Landflucht der Gemeindeglieder und auch der Prediger sollen, so hofft der Referent, die Prediger durch ein liebevolles Sichversenken in die Geschichte ihres Ortes immer inniger mit ihrer Gemeinde verbunden werden und die Liebe zur ländlichen Heimat wecken in den Gemeindegliedern durch Mitteilungen aus der Vergangenheit des Ortes. Energisch wies B. zurück das Verlangen etlicher Landtagsabgeordneter, wonach die Ortsvorsteher Einsicht nehmen sollten in die Chroniken der Prediger; die Geistlichen würde stets ihr Taktgefühl hindern, etwas die Gemeinde Verletzendes, kleinliche Zänkereien durch die Eintragung in die Chronik der Nachwelt zu überliefern. Sehr interessant war schließlich der Vortrag des Amtsbruders Bartels über die Beschränkung des Perikopenzwangs. In unserer Landeskirche darf nur über die Perikopen der beiden vorgeschriebenen Jahrgänge gepredigt werden. Alle zwei Jahre muß also der Prediger denselben Text behandeln. Ein Abweichen wird streng geahndet. So erhielt einmal ein Geistlicher einen behördlichen Tadel, weil er in einem Gottesdienste, zu dem sich außer den Schulkindern nur einige alte Mütterchen eingefunden hatten, nicht, wie vorgeschrieben, über die „Christliche Haustafel" predigte, sondern den gegebenen Verhältnissen entsprechend über einen anderen, freien Text. Referent trat in ausführlicher homiletisch-wissenschaftlicher Darlegung warm dafür ein, daß für die Geistlichen in der Auswahl freier Texte ein größeres Maß von Freiheit zu erstreben sei, und daß, um die Gemeinden mit der Fülle der Schrift vertrauter zu machen, darauf Bedacht genommen werden müsse, noch eine weitere Perikopenreihe zur Abwechslung mit den bereits bestehenden zur Einführung zu bringen. Beiden Referaten stimmte die Versammlung, die von etwa 70 Mitgliedern besucht war, zu.

*

Aus Gotha. Am 4. Juli war es ein Jahr, seit die Gothaische Landeskirche durch den Tod des Superintendenten, Kirchenrat D. Rudloff einen schweren Verlust erlitt. Am 7. Juli, einem Sonntag-Nachmittag, stand eine große Trauergemeinde an seinem Sarge zur letzten Ehrung des Entschlafenen, ehe sein von langem, mit wunderbarer Spannkraft der Seele getragenem Leid erlöster Leib der Erde wiedergegeben wurde. Die Trauerversammlung bewies es, daß Rudloff dem ganzen Land seiner engeren Heimat und seiner ganzen Landeskirche gehört hatte, aber die Zeugnisse fehlten auch nicht, daß er wissenschaftlich, wie durch andere außeramtliche Betätigung und verbunden damit durch seine Persönlichkeit sich weit über diesen engeren Kreis hinaus eine große Zahl von Freunden und Verehrern erworben hatte. Es ist damals unterblieben, dem Verewigten einen Nachruf im Druck an den Stellen, an denen er am Platze gewesen wäre, zu widmen. Die Rede an seinem Sarg konnte dem Druck nicht übergeben werden, da sie nicht nach schriftlicher Anfassung, sondern aus verehrungsvoller Erinnerung von einem Freund gesprochen war. So ist es denn mit Freude zu begrüßen, daß jetzt bei der Wiederkehr des Todestages ein jüngerer Amtsgenosse, Pfarrer Oehring, aus der Ephorie des Verewigten ein pietätvoll geschriebenes Lebensbild Rudloffs veröffentlicht. Mit umfassender Berücksichtigung des ihm zugegangenen Materials und aus persönlicher Kenntnis zeichnet er die Person Rudloffs in ihren ausgeprägten Grundzügen, schildert dessen Lebensgang und vielseitige Wirksamkeit und bringt die Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit, die er sich in allen Kreisen seines amtlichen und außeramtlichen Verkehrs erworben hat, zu tief empfundenem Ausdruck. Die kleine Schrift, die im Verlag des Sonneborner Schriftenvertriebs Sarona (Sonneborn i. Herzogtum Sachsen-Gotha) erscheint (Preis 0,65), wird vielen eine Freude sein, in derer Erinnerung D. Rudloff als Gesinnungsgenosse und Freund fortlebt, wie er es reichlich verdient hat. Seinen Freunden aus vergangener Zeit auf der Höhe des Lebens wird es von besonderem Wert sein, durch diesen Nachruf zu erfahren, wie in Schaffen und Dulden sich des Verewigten innerstes Wesen aus reicher Veranlagung bis zu seinem Tod entfaltet und bewährt hat.

*

Der 18. Reformtag des Schweizerischen Vereins für freies Christentum wurde am 14./15. Juni in dem von gewaltigen Bergen umkränzten Interlaken abgehalten, und der Himmel machte den Reformern ein freundliches Gesicht und bescherte uns einen hellen, strahlenden Tag. Ein paar hundert Schweizer Pfarrer und Laien waren zu der Tagsatzung erschienen, und auch einige Vertreter befreundeter auswärtiger Vereine entboten den wackeren Schweizern herzliche Grüße. Ueber die Versammlung wird ausführlich Hartmann Hirzel jun. berichten, ich möchte nur einige persönliche Eindrücke schildern, die ich empfangen habe. Die Schweizer können volkstümlicher reden als wir. Wir gehören leider noch nicht so zum Volke, wie sie. Das war ein prächtiger religiöser Volksabend, an dem Altherr, Bauer, Merz u. a. das Wesen der Reform und die Notwendigkeit, daß die Reformer am Platze blieben, uns schilderten, und mir war es manchmal, als ob ich sagen mußte: Deine Sache wird betrieben, deutscher Protestantenverein! Denn auch von dir sagen sie: Du könnest abtreten; du sei'st alt geworden; du müßtest deine Stelle anderen überlassen, etwa denjenigen, die nur mehr soziale oder sozialistische Pfarrer sein wollen. Aber die Reformer wollen nicht abtreten, wie wir auch nicht. Sie haben das Recht der freien Bewegung für alle Richtungen in ihrer Kirche erstritten, und wenn man im Präsidialberichte liest, wie die schweizerischen Gemeinden auch einer ansehnlichen Minorität, etwa am Münster in Bern, einen Pfarrer ihrer (diesmal) liberalen Richtung gewähren, so erhebt sich ein Seufzer in unserem Gemüt: Wenn wir doch auch einmal in Deutschland so weit wären! Wie viel besser wäre das für die deutschen Landeskirchen! — In der Delegiertenversammlung, der ich auch beiwohnen durfte, wurde ein Beschluß gefaßt, der mich besonders freute und der auch uns Deutschen einen Fingerzeig zu praktischer Arbeit geben könnte: Man beschloß, den Tessinern zu helfen, daß sie einen liberalen Pfarrer anstellen können für Lugano, Bellinzona, Biasca, Chiasso, weil der kirchliche Hilfsverein in Basel, der eine starke positive Majorität hat, den Luganesen keinen liberalen Pfarrer geben wollte, obwohl etwa $^5/_6$ der Gemeindeglieder liberal sind. Ich habe auch einmal wieder an den Tessinern erfahren, wie opferwillig die Glaubensgenossen in der Diaspora sind. Im Jahre 1910 wollen die

Reformer in Lugano tagen, um die Sache des freien Christentums im Tessin noch zu stärken. In der Hauptversammlung, die in der von den Engländern benutzten Kirche im Schlosse abgehalten wurde — warum wollen wir das nicht auch einmal in Bremen tun beim nächsten Protestantentag? — hielt Dekan Hosang aus Pontresina, ein rechter Bundner, der in Jena noch zu C. Haases Füßen saß, einen Vortrag „Ueber den bleibenden Kern und die wechselnde Form des Glaubens", ein bedachtsames, feines Wort, das auch wieder unsere Sache betraf: Bedeutung der Persönlichkeit in der Religion, Wesen des Kultus, äußere Ordnung, Segen der Gemeinschaft, Gefahren des Radikalismus. Hirzel teilt hoffentlich etwas Genaueres darüber mit, wie auch über das I. Votum des Berner Pfarrers Andres. Natürlich wurden beim Bankett auch einige Reden gehalten und schön gesungen von einem Interlakener Vereine. Die Interlakener haben ihren Gästen auch noch den Brienzer See gezeigt, und die jüngste Sektion in Brienz hat uns durch Gruß und Lied und Alpenveilchen und Festkarten erfreut. Am Abend im Kursaal von Interlaken, dessen Besuch uns ebenfalls freistand, war's auch nicht übel! Das herrlichste aber von allem war eine Fahrt auf die Berge, auf den Scheidegg, ja gar auf die Jungfrau hinaus. Ein strahlender blauer Himmel, die von Schnee und Eis glitzernden Berge, die frohen, befreundeten Menschen, die alle für eine große Sache kämpfen, herabstürzende Lawinen, weiter unten grüne Matten und ein prächtiger Blumenflor, wir haben gesungen und Bergpsalmen gebetet aus dankbaren, glücklichen Herzen! Was soll ich den Schweizern anders sagen als: Habt Dank für dieses schöne, wohlgelungene Fest, und dem neuerwählten Präsidenten Ryser-Bern anderes wünschen, als daß ihm seine Scharen so treu folgen, wie dem jugendlichen Manne mit greisem Haare, der sie bis hieher geführt. Habt Dank auch, ihr lieben Interlaker, daß ihr uns so Schönes gezeigt und vermittelt habt. Was kann ich anders als die Schweizer bitten: Kommt auch im nächsten Jahre zu unserer Tagung nach Bremen! Ihr werdet sehen, daß es auch noch in Deutschland freie Bürger und gute Protestanten gibt.

Laienarbeit in der Kirche*).

Wenn der Verfasser der unter obigem Titel in Nr. 22 d. Bl. gegebenen Ausführungen starke Bedenken äußert gegen die in Berlin in vermehrter Anzahl geplante Einstellung beruflicher Gemeindehelfer in den kirchlichen Dienst, weil er fürchtet daß damit ein clerus minor geschaffen werden dürfte, welcher aus mannigfachen Gründen nicht zu begrüßen sein würde, so wird ihm, vorausgesetzt, daß jene Befürchtungen begründet sind, jeder Freund freier kirchlicher Entwickelung zustimmen. Ob diese Befürchtungen für die Berliner Verhältnisse tatsächlichen Grund haben, vermag ich nicht zu beurteilen; daß jedoch die Einstellung von Gemeindehelfern, welche aus der Schule der Brüderhäuser hervorgegangen sind, ganz im allgemeinen einige gewichtige Bedenken gegen sich hat, ist nicht zu leugnen. Denn abgesehen von der oft sehr ausgeprägten, bestimmten kirchlichen Richtung, welche die Brüder aus ihrem Bruderhaus mitbringen und die selbstverständlich nicht ohne weiteres mit der der Geistlichen, unter denen sie arbeiten sollen, übereinstimmen und dem Geist der Gemeinde entsprechen muß, erweist es sich in vielen Fällen als Nachteil, daß der Gemeindehelfer zu einem anderen, sagen wir ruhig, höheren Dienst vorbereitet ist, als derjenige ist, für welchen ihn die Gemeinde wirklich braucht und haben will, und daß er ferner in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Bruderhausvorstand, ja womöglich auch noch, in manchen Gemeinden wenigstens, zu einem Vorstand für Innere Mission, Stadtmission oder dergl. steht, von welchem er neben dem betreffenden Pfarramt seine Direktiven empfängt. Das kann und muß zu sehr störenden Spannungen, wenn nicht zu Schlimmerem führen. Aber dies beiseite gelassen — die Gemeinden werden ja gewiß mehr und mehr dazu kommen und darauf hindrängen, Gemeindehelfer anzustellen, die dem kirchlichen Beamtenpersonal eingegliedert und von niemandem anders abhängig sind — die Ausbildung dieser Beamten muß unbedingt eine auf ihren speziellen Dienst abzielende sein. Sie darf nicht derjenigen der Stadtmissionare entsprechen, also nicht vorwiegend evangelisatorischen Charakter tragen, sondern muß eine mehr praktisch-formale, auf die Unterweisung in kirchlicher Organisation und Gesetzeskunde, staatlicher Gesetzeskunde insbesondere betreffs Armenwesen,

*) Vgl. „Gemeindehelfer" in Evang. Freiheit 1908. Heft 2.

Eherecht, Fürsorgeerziehung und dergleichen, daneben auch auf Uebung im freien Vortrag und musikalische Betätigung gerichtete sein. Denn dies sind die Dinge, welche der Gemeindehelfer in seinem Dienst wirklich braucht. Solange daher ein anderer Weg, geeignete Kräfte für dieses Amt zu gewinnen, nicht besteht, als eben der, sie den Brüderhäusern zu entnehmen, muß bei den Vorständen darauf hingewirkt werden, daß dieselben wirkliche Gemeindehelfer, keinen „clerus minor" ausbilden. Besser wäre schon, die Landeskirche oder die Synoden nehmen sich der ganzen Angelegenheit durch Einrichtung von Ausbildungskursen geeigneter Persönlichkeiten an. Von einer in Frankfurt a. M. geplanten, unabhängigen und weitherzig gedachten Begründung einer Ausbildungsanstalt für Gemeindehelfer ist es, soviel ich weiß, in neuester Zeit leider still geworden.

Mit dem Gesagten ist aber schon deutlich dargetan, daß ich dem Verfasser des Artikels in No. 22 d. Bl. darin nicht beipflichten kann, wenn er, wie mir scheint, das Amt eines beruflichen Gemeindehelfers überhaupt für unnötig hält und alle Helferarbeit in der Gemeinde — von den Diakonissen abgesehen — auf die Schultern der Ältesten, der Gemeindevertreter und wohl neben diesen noch anderer freiwilliger Kräfte gelegt sehen will. Solche echt evangelische Mitarbeit in allen Ehren! Aber was sind denn die Aufgaben, die namentlich in Großstadtgemeinden einem beruflichen Gemeindehelfer zufallen müssen, sofern die Geistlichen für ihre eigentlich pastorale Tätigkeit die genügende Zeit und Kraft behalten sollen? Es ist vor allem das umfangreiche kirchliche Recherchenwesen in seiner vielfachen Verzweigung (Tauf-, Trau-, Ehescheidungs-, Fürsorgeerziehungs-, Straf-, Uebertritts-, Armen-, Waisensachen und dergleichen), insofern dasselbe häufige, zeitraubende, oft rein informatorische Gänge verursacht; es ist ferner die Unterstützung bei Jugend- und Kindergottesdiensten, sowie in der Vereinsarbeit; es ist endlich die Mithilfe an der Seelsorge in beschränktem Maße d. h. bei regelmäßig erforderlichen Besuchen von entlassenen Strafgefangenen, zu rettenden Trinkern usw. Selbstverständlich wird der hier im allgemeinen gekennzeichnete Pflichtenkreis je nach den örtlichen Verhältnissen einer Erweiterung oder Verengerung unterliegen. Aber das dürfte klar sein, daß in vielen Gemeinden ein beruflicher Helfer hierfür dringend vonnöten ist und auch die schätzenswerteste freiwillige Mitarbeit in den allermeisten Fällen nicht ausreichen, jedenfalls kaum dauernd und unter allen Umständen zur Verfügung sein wird. Die Dinge, die hier vorliegen, sind zumeist vom kirchlichen Standpunkt aus angesehen so wichtig und erfordern oft eine so unmittelbare Erledigung, daß es notwendig ist, diese letztere auf dem Wege der Anordnung, nicht etwa der Bitte zu erreichen. Ich meine also, daß im Interesse unserer Kirche und unserer Gemeinden auch der Freund evangelischer Freiheit die Einstellung beruflicher Gemeindehelfer, sofern es sich um geeignet vorgebildete Persönlichkeiten handelt, nicht nur nicht bekämpfen, sondern aufs eifrigste betreiben sollte. Heinz, Breslau.

Modernismus und Modernisten in Italien.

Eine Studie über die gegenwärtige Lage des Katholizismus.

Von Rev. L. E. Tony André, D. D., Florenz, Italien.

IV.

Mystische Modernisten.

Die Modernisten der dritten Kategorie beschäftigen sich weder mit den sozialen oder politischen Fragen, noch mit den theologischen. Sie fordern eine Reform im Christlichen Leben und in den Formen des Gottesdienstes. So Senator Fogazzaro in seinem „Der Heilige", und viele andere weniger bekannte Männer, nicht zu gedenken der Frauen, die hier die größere Zahl bilden. Man wirft diesen Modernisten vor, daß sie weder Theologen, noch Historiker, noch Exegeten seien.

Um so besser, wenn diese Beschuldigung wahr ist. Ihre Stimme quillt aus Gewissen und Herz, ist die des einfachen und demütigen Gläubigen, der nach göttlicher Gemeinschaft dürstet, die Stimme wahrer und reiner Gottesdiener im Geist und in der Wahrheit, von Leuten, die vor allem ein wirklich tätiges Christenleben wünschen. Und diese Seelen, so scheint mir, haben alles nur mögliche Recht, ihre Wünsche kund zu geben. Sie sehen in der Kirche nicht einfach eine Hierarchie. Sie ist in ihren Augen eine universale Gemeinschaft der Gläubigen, und sie glauben, daß aus der Tiefe jedes Christenherzens das lebendige Wasser der Wahrheit entspringen mag.

1. Also vor allem ein tätiges Christenleben verlangen solche Seelen, in Uebereinstimmung mit dem Evangelium und vor allem mit der Bergpredigt.

Sie fordern, so lesen wir, eine große sittliche Aufgabe, die Rückkehr der Gläubigen zur Uebung evangelischer Lehre, denn Christentum besteht vor allem im Leben und Tode nach dem Geiste Christi. Dem Meister liegt wenig an einer Fülle von Worten. Was er wünscht, ist, daß man ihm gläubig und schweigend diene, unsern Sinn allezeit auf seinen Willen gerichtet. Denn die oberste Aufgabe der Menschengeschöpfe ist, ihren himmlischen Vater zu verherrlichen. Sie sind da, ihn zu verherrlichen, den Geist der Liebe, des Friedens, der Weisheit, der Armut, der Reinheit und der Tapferkeit zu haben, ihre Lebensenergie aufzuwenden für die Wohlfahrt ihrer Brüder.

„Wir verlangen", fügt Don Romolo Murri hinzu, „ein reineres, kräftigeres, praktischeres, christlicheres Christentum, das mehr mit seinem Ursprunge übereinstimmt, und vor allem mehr in Harmonie mit dem Evangelium ist.

2. Das ist nicht alles. Die Modernisten dieser Spezies, Männer und Frauen (die Frauen vielleicht noch mehr als die Männer), fordern eine Reform in der Art des Gottesdienstes. Die gegenwärtigen Formen befriedigen ihr Gewissen nicht. Wir verlangen, erklären sie, daß der Katholizismus befreit werde von dem üblen Hindernis äußerer Formen und Uebungen, die Aberglauben enthalten (z. B. die Ueberführung des Hauses der Jungfrau nach Loretto). Wir suchen mehr Geistigkeit und den praktischen Mystizismus, der die Seele anspricht und wahrt. Wir suchen unmittelbare Gemeinschaft mit Gott.

Der Klerus, heißt es, unterläßt es, das Volk dahin zu belehren, daß inneres, geistiges Gebet die Seele reinigt, während sie bei gewissen abergläubischen Uebungen verderbt wird. . . . Diese Priester sind wenig erbaut davon, wenn Seelen unmittelbar und auf dem natürlichen Wege mit Gott verkehren, um Rat und Leitung bei ihm zu finden. . . . Sie wollen selbst diese Seelen leiten, als Mittler. . . . Wir aber wünschen zu verkehren mit dem lebendigen Christus."

Wie aber ist eine Reform des Gottesdienstes zu stande zu bringen? Sie muß beginnen, sagen die Modernisten mit einer Reform in der Disziplin des Klerus, d. h. es ist nötig a) eine Reform im System der Rekrutierung des Klerus mit der Absicht, sich von der Tauglichkeit der jungen Seminaristen zu überzeugen; b) dann müssen die Seminare mit ihren Studienkursen reformiert werden, damit sie gut gebildete Priester aussenden können, denn noch viel mehr als der Vatikan nährt der unwissende Klerus den Aberglauben; c) vor allem aber muß es das Ziel sein, Priester zu bilden mit wirklichem, lebendigen und fruchtbaren Glauben und vollständig sittlichem Leben; d) eins der besten Mittel für ein sittliches Leben im Klerus würde die Aufhebung des Zölibates sein; e) dieselbe Reform muß in die Mönchsorden eingeführt werden; denn Mönche und Nonnen, besonders Mönche, üben nicht weniger als die Priester einen fortwährenden Einfluß auf die Gemüter der Gläubigen aus.

V. Schluß.

Das sind die Modernisten. Ich wiederhole, sie sind nicht alle gleicher Ansicht, noch sehen sie alle die Dinge unter demselben Gesichtswinkel. Einige befassen sich vor allen Dingen mit den Beziehungen von Kirche und Staat und mit sozialen Fragen, andere mit Theologie und Wissenschaft, andere mit dem Ideal des religiösen Lebens, und andere endlich mit allen diesen Fragen zu gleicher Zeit. Und im übrigen, was auch ihre Ziele sein mögen, es ist ihnen noch nicht gelungen, eine gewisse Unbestimmtheit zu überwinden, und selbst Widersprüche sind nicht vermieden, worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden soll. Aber was ist dabei verwunderlich! man sieht doch, daß sie auf ihrem Wege noch tasten müssen durch die schwierige Periode des Ueberganges.

Ich habe ausdrücklich gesagt, daß die Modernisten nicht daran denken, die Kirche zu verlassen, in deren Grenzen sie geboren sind, und ich wiederhole das. Von der legitimen Autorität erwarten sie diese Reformen. Sie wollen bleiben, so lesen wir im „Der Heilige", „auf unbedingtem katholischen Grunde ausschauend nach den neuen Ordnungen von den alten Autoritäten her". Die Herausgeber des Rinnovamento (tüchtige modernistische Zeitschrift in Mailand) antworteten auf die Zensur durch den Erzbischof Ferrari, obschon sie nicht aufhören würden mit ihrer Revue, würden sie doch bewahren „eine tiefe Liebe zur katholischen Kirche, von der sie nicht geschieden sein wollten, am allerwenigsten durch eigenen Entschluß". Dieselbe Erklärung findet sich in dem anonymen Pamphlet, von dem ich schon sprach: „Wir wollten nicht rebellische Katholiken sein, sondern aufrichtige Katholiken mit dem Begehr, dem Christentum zu dienen. Unsere Rebellion ist allermeist nur die Gewalt, die ein liebender Sohn anwenden muß auf seine kranke Mutter, um sie zu nötigen, sich den für ihre Gesundheit unerläßlichen ärztlichen Mitteln zu fügen." „Alles soll getan werden, uns zu Apostaten zu machen, aber wir werden festhalten an unserer Stellungnahme, bereit alles zu ertragen, alles auch zu opfern, nur die Wahrheit nicht."

Diese Erklärung hat den Papst selbst außer Fassung gebracht und ihn gewaltig entrüstet. Am 17. April 1907 bei Einsetzung neuer Kardinäle beklagt sich Pius X. in heftigen Ausdrücken über die Modernisten. Er nennt sie „Säeleute des Unkrautes, Apostel monströser Häresien, Rebellen".. In dem neuen Syllabus, der vor zwei Monaten erschien, werden ihre Ansichten ausdrücklich verdammt. Und die klerikale Partei verhehlt nicht ihre Angst und ihren Zorn. Der Papst allein, wiederholen sie, kann Reformen bringen: er allein kann die Gewissen und den Sinn der Menschen leiten, und die Modernisten, die dies Recht sich selbst anmaßen und doch Katholiken bleiben, sind inkonsequent und ungereimt. Sie sind gefährliche Rebellen, Wölfe in Schafskleidern. Modernismus ist ein „Ungetüm mit tausend Fühlfäden", eine Schlange, die sich verhüllt, um so um so sicherer ihr Gift einzuspritzen. Er ist ein großer Feind der Kirche, ein tödlicher Feind, viel gefährlicher als Sozialismus, Liberalismus und selbst als Freimaurerei.

Diese Ausdrücke werden Ihnen eine schwache Idee geben von den zahlreichen Angriffen, denen die Modernisten ausgesetzt sind. Zensur, Spionage, Verleumdung, niedrige und gemeine Beschimpfung — das sagen sie, sind die Mittel, die gang und gäbe gegen uns sind. Wir werden angegriffen in den Tagesblättern, in den Revuen, in Flugschriften und in Büchern. Unsere Veröffentlichungen stehen auf dem Index. Signore Fogazzaro ist in den Bann getan. Don Murri ist a divinis suspendiert. Es gibt keine Belästigung, der wir nicht ausgesetzt worden sind. Aber die Modernisten haben bisher wacker Stand gehalten.

Wenn sie gebannt werden, unterwerfen sie sich der klerikalen Autorität. Sie antworten: sicher, wir lassen das zu. Von eurem Standpunkt aus sind wir im Unrecht. Es ist klar, daß die gegenwärtige kirchliche Autorität nicht denkt, wie wir, und wir erkennen das an, weil ihr es wollt. Und nachdem sie das gesagt, fahren sie nichtsdestoweniger fort, zu denken, zu sprechen und zu schreiben, ohne ihre Ideen zu ändern.

Wir können es verstehen, wenn bei den Modernisten eine Unbequemung Brauch wäre, die nicht entschuldbar wäre bei

Menschen, die Herren ihres Denkens sind, denn sie glauben, daß sie auf ihre Zeitgenossen nur Einfluß gewinnen können, wenn sie in der Kirche bleiben, in der sie geboren sind. Und ich denke, sie haben recht. „So lange als wir in der Kirche sind, hört man auf uns", haben verschiedene Geistliche mir erklärt, „trennen wir uns von der Kirche, ists vorbei mit unserm Einfluß. Alle, die uns heute folgen, werden mißtrauisch gegen uns werden."

Und außerdem, die Modernisten wollen nichts gewaltsam tun. Sie wollen Ideen aussäen und geduldig warten, bis sie keimen. Sie wollen die Geister der Menschen vorbereiten, sie nach und nach ans Nachdenken und zur Freiheit gewöhnen, eine Meinung und Ansichten schaffen, die sich selbst allmählich durchsetzen sollen. Und in dreißig, vielleicht fünfzig Jahren glauben sie, werden die Reformen von selbst aufkommen, wenn man einsehen wird, daß die kirchliche Autorität sich ihnen nicht länger entziehen kann.

Es ist dies das, was im Falle des „Amerikanismus" eingetreten ist. In den Vereinigten Staaten von Amerika, dem Lande der Unabhängigkeit und freien individuellen Aktion, erfreut sich die römische Kirche solcher Privilegien, die sie im alten Lande nie hat erreichen können. Die allgemeine Meinung fordert das und der Vatikan, der es versteht, wie man sich gebieterischen Umständen beugt, willigt in die Forderungen. Warum sollte nicht in Italien dasselbe der Fall sein? denken die Modernisten. Warum sollten die Reformen des Katholizismus nicht auch bei uns angenommen werden? Und warum sollte nicht eine erste Reihe von Reformen andere in die Wege leiten, bis das ganze Programm erfüllt ist?

Werden diese Reformen kommen?

Die Rolle des Propheten ist undankbar, und es ist nicht meine Sache, zu ahnen, was die Zukunft für uns bereit hält. Doch, ich kann nicht unterlassen, meinen Befürchtungen Ausdruck zu geben. Der Vatikan ist stark, stark gerade durch sein träges Beharren, und dann, das Volk der gegenwärtigen Zeit, besonders im Süden Italiens, ist nicht reif für religiöse Geistigkeit und wird noch lange nicht dahin kommen. Und so lange der Vatikan geschickt ist, auf die Masse zählen kann, die immer plötzlicher Umschläge und der Verhöhnung der früheren Gegenstände ihrer abergläubischen Verehrung fähig ist, wird er nicht abrüsten.

Und mehr noch, ist eine innere Reform des offiziellen Katholizismus möglich? wenigstens so, wie die Modernisten sie verstehen? Das Papsttum hat ein so festes Netz um sich gewoben, daß es, vorausgesetzt, es wollte eines Tages reformieren, es unmöglich finden würde, sich dies Ziel zu stecken ohne mit der Vergangenheit zu brechen und auf einen Weg zu geraten, der schließlich seine eigene Existenz aufheben müßte. An das gegenwärtige System rühren, würde heißen das ganze Gebäude erschüttern, das auf der jahrhundertalten Autorität aufgebaut ist; und welcher Papst wird sich dazu entschließen? Ist nicht die katholische Kirche nur sich selbst treu, wenn sie die Forderungen der Modernisten von sich stößt? Sollte ihren Wünschen Rechnung getragen werden, da würde es nicht genügen, die wesentlichen, allen konfessionalen christlichen Gemeinschaften gemeinsamen Dogmen zu revidieren — sie zu revidieren, nämlich durch Aenderung ihrer Ausdrücke und ihrer theologischen Erklärung unter Beibehaltung der grundlegenden Begriffe, sondern es würde nötig sein, umzugestalten und oft ganz zu beseitigen manche Artikel der kirchlichen Doktrin, die im gegenwärtigen Stande des Katholizismus als nötig für die Einheit und Erhaltung des Systems gelten.

Und werden nicht die Modernisten trotz ihres Wunsches, mit der Kirche vereinigt zu bleiben, und geduldig 30 oder 50 Jahre zu warten, schließlich ermüdet, durchaus nichts zu erreichen, eines Tages genötigt sein, eine besondere Partei zu bilden und eine neue Form eines nationalen und liberalen Katholizismus zu schaffen?

Im sechzehnten Jahrhundert, da wollten die Reformer auch mit der Kirche ihrer Väter vereinigt bleiben, aber sie wurden zur Separation getrieben.

Nun, die heutige modernistische Bewegung, wie Sie zweifellos bemerkt haben werden, zeigt große Analogie zu denen Luthers, Calvins, Zwinglis im Beginn ihrer Reformen.

Die Modernisten sind auch schon angeklagt auf Neigung zum Protestantismus. Sie haben kräftig und ernstlich dagegen protestiert. Und in der Tat, es würde nicht förderlich sein für die wissenschaftlichen und kritischen Modernisten, ihre Sache mit der der italienischen Protestanten zu verbinden, denn der italienische Protestantismus ist konservativ und dogmatisch. Außerdem, sie wollen, ich wiederhole es, im Interesse ihrer eigenen Kirche wirken in der Hoffnung, die Lebensfähigkeit und das Gedeihen des Katholizismus für die Zukunft zu sichern. Aber werden sie Erfolg haben?

Dies sind einige von den Fragen, die ich mir selbst aufwerfe; sie zu beantworten aber kann ich mir nicht anmaßen. Wie es aber auch sein mag, von dieser Bewegung, die ich zu schildern versuchte, und die vom höchsten Interesse ist, wird sicherlich mancherlei Gutes ausgehen. Sollte sie selbst augenblicklich angehalten werden, nicht lange wird sie unterdrückt sein. Keine menschliche Macht, davon sind wir fest überzeugt, kann den Weg der Wahrheit aufhalten. Und gesetzt den Fall, daß die modernistische Bewegung eine Zeit lang in ungefestigtem Stande bleiben sollte, individuelles geistiges Leben, die Freiheit des Gewissens, religiöser Kritizismus und Wissenschaft, die tägliche Pflichterfüllung und der Triumph der sozialen Gerechtigkeit können dabei nur gewinnen.

Wir aber können diese Priester und Laien, die im Suchen nach Wahrheit und den Wegen des Fortschrittes sich verzehren, nur mit unseren besten Wünschen begleiten. Sie wollen ihr Werk allein treiben. Sie sind Männer von unabhängiger Seele. Laßt uns ihren Wunsch respektieren.

Wir wollen ihre Sache nicht kompromittieren durch unzeitige Einmischung, aber folgen wollen wir ihnen in Gedanken mit all dem Interesse, das die Eroberung der nobelsten und höchst geweihten Freiheiten in unserem Gemüte erweckt — der Freiheit, unsere Herzen aus eigenem Triebe jeder Offenbarung individueller christlichen Betätigung zu öffnen, der Freiheit, Gott zu dienen im Geist und in der Wahrheit, in voller Uebereinstimmung mit unserem Gewissen. —

Versammlungskalender.

7.—10. September:		Pfarrervereinstag in Dortmund.
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
29. Sept. bis 1. Okt.:		Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:		Evangelischer Bund in Braunschweig.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Gefficken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	**„**	**à 40 „**
50	**„**	**à 35 „**
100	**„**	**à 30 „**
500	**„**	**à 20 „**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.